

FLORIAN SCHWINN

TÖDLICHE FREUNDSCHAFT

Was wir den Tieren
schuldig sind
und warum wir ohne sie
nicht leben können

WESTEND



Menschheitsgeschichte – der Revolution des Neolithikums, der Jungsteinzeit, in der wir von Jägern und Sammlern zu sesshaften Bauern wurden.

Was wären wir ohne den Hund? Wäre es uns überhaupt möglich gewesen, ohne den Helfer bei der Jagd genügend Nahrung herbeizuschaffen für wachsende Menschengruppen mit wachsenden Gehirnen? Zwanzig Prozent der Energie, die wir heutigen Menschen verbrauchen, benötigt das Gehirn, obwohl es bei Erwachsenen nur zwei Prozent der Körpermasse ausmacht. Kleinkinder brauchen sogar bis zur Hälfte der Energie für das

Gehirn. Schon früh in der Evolution des Menschen war es einer Mutter allein nicht mehr möglich, die für die Energiezufuhr ihres Neugeborenen nötige Menge an Nahrungsmitteln zu beschaffen. Ein afrikanisches Sprichwort sagt: Es braucht ein ganzes Dorf, um ein Kind großzuziehen.

Das ist eine sehr alte Erfahrung der Menschen. Sie mussten sich zusammenschließen, um ihre Kinder großzuziehen. Sie brauchten Hilfe. Und sie mussten lernen, sich neu zu organisieren, sozial und solidarisch. Sie mussten lernen, dass die Gemeinschaft mehr ist als die Summe ihrer Teile. Und der perfekte Lehrmeister dafür war der

Wolf. Und der perfekte Helfer war der zahm gewordene Wolf. Sowohl bei der Jagd als auch viel später in unserer Entwicklungsgeschichte – bei der Bewachung der zahmen Schafe, der Ziegen und Schweine. Und was kam dann erst mit dem Rind in unsere Hand: ein Arbeiter, ein Transportmittel mit übermenschlicher Zugkraft, ein Verwerter von Futtermitteln, die für Menschen ungenießbar sind. Mehr noch: Das Rind lieferte mit der Milch gleich noch ein zusätzliches, vielfältiges Nahrungsmittel, lieferte Dung als Brennstoff und als Dünger sowie am Ende seines Lebens auch Fleisch, das nicht mehr gejagt werden musste, und

Leder, Kleidung und Horn.

Mit der Zeit, die nicht mehr nur fürs Sammeln und Jagen genutzt werden musste, hatten unsere Vorfahren dann auch die Muße für die Entwicklung von Kult und Kultur, für die Kunst.

Die Tiere allerdings haben die Nähe zum Menschen teuer bezahlt. Auch unsere ersten und treuesten Helfer, die Hunde. Sie wurden geschlagen, gequält, gegessen, als Versuchstiere misshandelt, in den Krieg geschickt, krank gefüttert, krank gezüchtet und als Waffe oder als Schößtier gebraucht und missbraucht. Sie sind Opfer unserer selbstsüchtigen, machiavellischen Intelligenz. Wie überhaupt alle Tiere,

die wir zu Haus- und Nutztieren gemacht haben, die sich dazu machen ließen, sich in unsere Obhut begaben und sich dabei veränderten, dabei verändert wurden.

Generell gilt wohl aus Sicht der Tiere: Wenn man die Menschen zu Freunden hat, muss man sich um seine natürlichen Feinde keine Sorgen mehr machen. Sie von den Nutztieren fern zu halten, liegt im Interesse der Menschen. Die Kehrseite des Lebens in menschlicher Obhut ist aber ebenso deutlich: Wenn man die Menschen zu Freunden hat, braucht man auch keine anderen Feinde mehr. Die Freundschaft endet zumeist frühzeitig mit dem Tod.